

KOMMENTAR

Die Diskussion von Friedman und Dorn in Mannheim ist ein Diskurs für Demokratie

Mannheim diskutiert Demokratie: Friedman und Dorn setzen auf Dialog und Mut zur freien Meinungsäußerung. Der richtige Weg, kommentiert **Stefan M. Dettlinger**.

Wir können einen Satz, den Michel Friedman gerade im Alten Kino Franklin gesagt hat, als Nukleus für vieles heranziehen: „Du kannst mit mir über alles sprechen, aber nicht über die Würde des Menschen.“ Folgen wir der Aussage, die sich auf Artikel 1 unserer Verfassung bezieht, erübrigt sich im Grunde alles. Wir müssen nicht mehr über Heimat diskutieren, nicht mehr über Migration oder Überfremdung, über Leitkultur, Vaterland, Extremismus, Ungerechtigkeit und vieles mehr. Wir sind Brüder und Schwestern!

Publikum übernimmt die Hauptrolle bei Diskussionen in Mannheimer Nationaltheater

Leider wissen wir aber auch: Der Artikel setzt eine große Portion Idealismus voraus. Veranstaltungen wie jetzt vom PEN Berlin in Mannheim wären in der idealen Welt nämlich obsolet, Treffen von Schwergewichten der Intellektuellenszene, die mit ihren Gedanken auf uns, das Volk, treffen und für die das NTM als Schillers „moralische Anstalt“ die ideale Bühne ist, müssten nicht sein.

Aber: Sie sind nötig und werden daher auch vom Publikum sehr gut angenommen. Das zeigt nicht nur die (fast) „volle Hütte“ im NTM-Schauspiel mit seinen rund 500 Plätzen, sondern auch die Bereitschaft von Jung und Alt zur freien Meinungsäußerung.

Und das ist der entscheidende Punkt. Wie oft saßen wir in Debatten und kamen nach 90 Minuten, halb erschöpft, halb überfordert, endlich zu den „Fragen des Publikums“, das, bereits müde und müde, vor allem eines wollte: nach Hause! Hier, bei der Diskussion „Ist das noch oder schon mein Land?“ ist es anders: Das Publikum hat (fast) den Hauptpart, haut Statements raus, stellt Fragen, outet sich.

Man sollte viel häufiger genau solche Formate machen. Sie sind vielleicht intellektuell nicht ganz so brilliant und auf ästhetischer und intellektueller Ebene erleuchtend, als wenn Michel Friedman oder Thea Dorn eine oder zwei Stunden allein „philosophiert“ hätten. Aber sie sind

wichtig für die Debattenkultur, für die Demokratie, die uns alle täglich auffordert: Wir müssen reden.

Nun klingt Reden auch nach Mitreden und folglich nach Demokratie. Das Mitreden beschränkt sich in der repräsentativen Demokratie am Ende aber dann doch auf die Kreuzchen in den Kästchen auf dem Wahlzettel, die aber, seien wir ehrlich, extrem wichtig sind und Weichen stellen – viel wichtiger, als viele immer tun. Gut.

Philosophie und Theater: Wer bleibt außen vor?

Und jetzt doch noch ein bisschen Philosophie: Hegels Dialektik beschreibt, wie vor allem aus konträren Standpunkten, aus Thesen und Antithesen, Fortschritt im Denken und hoffentlich auch Handeln erzielt werden kann. Gerade aus dem Konflikt entsteht seiner Theorie nach eine neue, umfassendere Einheit, die Synthese, die Widersprüche aufhebt – ein Prozess, der in gelernter Wiederholung durchaus zur fortlaufenden Selbstentwicklung des Geistes und eben einer Demokratie führen kann.

Wer aber im Theater sitzt, bringt in der Regel bestimmte Voraussetzungen mit: Zeit, Bildungssicherheit, Sprachgewandtheit, das Selbstbewusstsein und die Bereitschaft, sich öffentlich zu äußern. Die Frage, wer im Saal fehlt, muss daher gestellt werden dürfen, sitzen doch sowohl auf dem Podium als auch im Auditorium vor allem Menschen, die weitgehend ähnliche Weltbilder und Lebensentwürfe haben und die überwiegend über Menschen sprechen, die gar nicht da sind. Deshalb müssen solche Foren auch an andere Orte gehen. Dort würden wir nicht über diese Menschen sprechen. Sondern mit ihnen! Sicher gehört auch das zur Würde des Menschen.